

Ich fühle mich durchaus auf der Stelle verheiratet. Ich habe außerdem schon wieder weiche Knie, was allerdings auch am Marathontraining oder am scharfen Curry liegen könnte. »Und was machen wir jetzt, als frischgebackene Eheleute?«, frage ich.

»Wie wäre es, wenn wir ins Kino gehen?«

»Klar, klingt romantisch, was möchtest du sehen?«

»*Stirb langsam 4!*«, ruft Junko.

»Meinetwegen gerne. Aber du meinst *Stirb langsam 5.*«

»Nein, Teil vier, das ist der ganz neue, mit seinem Sohn.«

»Das ist Teil fünf. Teil eins war der mit dem Hochhaus, Teil zwei der mit dem Flugzeug, Teil drei der mit Samuel Jackson, Teil vier der mit seiner Tochter, und Teil fünf der mit seinem Sohn.«

»Von der Tochter habe ich noch nie etwas gehört, da musst du was verwechseln!«

»Nein! Ich habe den im Kino gesehen! Ich habe jeden bisherigen *Stirb-langsam*-Film im Kino gesehen! Alle vier!«

»Ich auch! Alle drei!«

Das war also unser erster Ehekrach.

Nach dem Film (es war Teil fünf) sind wir uns einig, dass von jetzt an alles nur noch besser werden kann.



## **Der Tag, an dem ich nicht aussehen wollte wie eine Glühbirne**

Andreas und ich haben uns gegen eine große Hochzeitsfeier entschieden, aber das heißt nicht, dass wir auf große Hochzeitsfotos verzichten müssen. Während mein zukünftiger Mann damit

beschäftigt war, in München seine Existenznachweise zusammenzusuchen, habe ich im Tokioter Luxushotel Chinzanso eine aufwendige Foto-Session für uns und meine Familie organisiert. Dort ist man auf Hochzeiten spezialisiert, man hat drei christliche Kapellen und einen shintoistischen Schrein, außerdem einen großen Garten mit Bächen und Brücken. Selbst wenn man schon woanders geheiratet hat, kann man dort noch mal so tun als ob. Genau das ist mein Plan. Erst entspannt heiraten, ein paar Tage später die Beweisfotos fälschen. Die sogenannte *Photo Wedding* beinhaltet 200 professionelle Aufnahmen in traditioneller Hochzeitsgarderobe, die das Hotel zur Verfügung stellt. Dafür müssen wir beide zur Anprobe. Den ersten Termin nehme ich mit meiner Mutter wahr, weil Andreas noch in Deutschland ist. Außerdem werden für ihn wohl Spezialanfertigungen notwendig sein, die im Voraus organisiert werden wollen.

»Wie groß ist Ihr Mann denn?«, fragt die junge, schlanke, aufwendig geschminkte und parfümierte Ankleidedame im modischen Business-Dress.

»So ungefähr ein Meter neunzig.«

»Meine Güte!«

»Wird das schwierig?«

»Bei der Kleidung dürfte es eigentlich kein Problem sein, hier heiraten häufig Sumo-Ringer. Aber *tabi* und *sori* müssen wir in Sondergrößen bestellen.«

Die Füße meines Mannes sind also zu groß für japanische Socken und Sandalen. Wie gut, dass ich vorher Bescheid gesagt habe.

Mein Kleid ist ein *shiomuku*, ein weißer Hochzeitskimono mit einem langen Saum, der ziemlich schwer zu heben ist.

Damit mir die Arme nicht abfallen, wird mir dafür während der Fotoaufnahmen eine Helferin, eine *kaizoenin*, zur Seite gestellt. Zusätzlich zum Kleid wird mir ein *wataboshi* angeboten, was Baumwollmütze heißt, wobei der Begriff »Mütze« stark untertrieben ist. Es handelt sich um eine gigantische weiße Haube, die mit einem Drahtgestell auf meinem Kopf befestigt wird. Es ist eine Art japanische Version des westlichen Schleiers. Mit diesem riesen Ding auf dem Kopf kann nur der Bräutigam mein Gesicht sehen.

»Damit sehe ich aus wie eine Glühbirne mit Beinen!«, sage ich.

»Mir gefällt es«, sagt meine traditionsbewusste Mutter.

»Das *wataboshi* ist optional«, flötet die Ankleidedame. »Das wären 50.000 Yen extra.«

»Brauchen wir nicht!«, sagen meine Mutter und ich aus einem Mund. Knapp vierhundert Euro. Wohlgermerkt zur Miete für ein paar Fotos, nicht zum Behalten und jeden Tag auf der Straße tragen.

Das weiße Kleid ist schnell angezogen, die Kimono-Unterwäsche habe ich selbst mitgebracht. Fände ich komisch, gebrauchte Unterwäsche zu leihen. Die Entscheidung gegen den Glühbirnenhut ist ebenfalls schnell gefallen. Ich frage mich, warum ich mir drei Stunden Zeit nehmen sollte, wie es mir in der Vorbesprechung geraten wurde. Bin ich als Kundin nicht schwierig genug?

Nach der Ankleidedame kommt eine weitere Dame in ähnlicher Aufmachung in die Garderobe und sagt: »So, jetzt kommen Make-up und Haare.«

Nach über zwei Stunden in ihrem Stuhl bin ich total erschöpft und nicht mehr wiederzuerkennen. Alles glitzert.



## **Der Tag, an dem Junko nicht aussah wie eine Glühbirne und ich aussah wie ein mädchenraubender Irrer**

Junko muss am Tag der *Photo Wedding* (oder *Fake Wedding*, wie wir sie scherzhaft nennen) drei Stunden vor dem Fototermin im Hotel sein, um angekleidet, frisiert und bemalt zu werden. Ich muss nur eine Stunde vorher da sein, mit meinen Haaren lässt sich eh nicht viel machen. Drum schlafe ich etwas länger und treffe mich später mit Junkos Schwester Takako, um gemeinsam zum Chinzanso zu fahren. Ich war bereits einmal zur Anprobe dort gewesen, doch Junko traut mir nicht zu, dass ich es alleine wiederfinde, vielleicht zu Recht. Takako begegne ich heute nicht zum ersten Mal, allerdings zum ersten Mal als meiner offiziellen Schwägerin. Sie selbst kann mich nun offiziell als ihren *ototo* bezeichnen, kleinen Bruder. Dabei bin ich älter als sie. Da Junko aber ihre kleine Schwester ist, ist Junkos Mann nach japanischem Recht automatisch ihr *ototo*, unabhängig von seinem objektiven Alter. Ich könnte mir keine bessere Schwägerin wünschen. Nicht nur, weil sie gesellig, trinkfest und weltoffen ist, sondern auch, weil man prima mit ihr angeben kann: Meine Schwägerin arbeitet beim Fernsehen! Nicht nur das, sie ist dort sogar Produzentin. Als solche hat sie mit einigen Serien zu tun, die zu meinen liebsten Zeitvertreibern gehören, zum Beispiel *Nikita* oder *Person of Interest*. Freilich ist das, was sie daran produziert, lediglich die japanische Sprachfassung. Aber das kann man leicht mal unter

den Tisch fallen lassen, wenn man sagt: Meine Schwägerin produziert Nikita! Als Schwager meiner Schwägerin bin ich im Besitz coolen japanischen Nikita-Merchandisings, das in München-Moosach bestimmt nicht jeder hat.

Junko war schon gestern Abend ein Nervenbündel, die anstehende Foto-Session setzt ihr stärker zu als die tatsächliche Hochzeit. Kein Wunder, die Fotos müssen schließlich unsere ganze Ehe halten. Ich möchte nicht noch mehr zu ihrem Stress beitragen, indem ich zu spät komme, also verlasse ich mein Hotel frühzeitig. Und dann passiert das, was in Japan so selten passiert, dass es großes Nachrichtenthema ist, wenn es doch passiert: die Bahn hat Verspätung. Als ich Takako auf dem verabredeten Bahnhof treffe, sind wir bereits arg in Verzug. Das wirft kein gutes Licht auf uns beide, denn wir stehen beide bei Junko im Verdacht, gewisse Dinge etwas zu locker anzugehen. Wir lassen uns am Ausgang des Bahnsteigs eine schriftliche Bestätigung über die Verspätung meines Zuges aushändigen, wie sie in solche Fällen unaufgefordert vom Bahnpersonal zur Vorlage beim Arbeitgeber (oder der misstrauischen Ehefrau) verteilt wird und beschließen, den Rest der Strecke im Taxi in Angriff zu nehmen.

»Was habt ihr gestern gemacht, nach der Hochzeit?«, fragt Takako, als wir hinten im gemütlichen Wagen sitzen und der Fahrer mit seiner adretten Uniform und seinen weißen Handschuhen unsere verlorene Zeit aufholt.

»Wir haben *Stirb langsam* 5 geguckt«, antworte ich.

»Du meinst Teil vier.«

Ich kläre sie auf. Wir entwickeln gemeinsam die Theorie, dass *Stirb langsam* 4 in Japan vielleicht nie erschienen ist.

Ohne allzu große Verspätung kommen wir im Chinanzo an. Der Rest der Katayama-Familie ist schon vor Ort, im edlen »Oak Room«, unserem Versammlungszimmer, auf dessen goldenen Türschild für heute die Schriftzeichen für Katayama und die Buchstaben für Neuenkirchen stehen. Junkos Mutter trägt einen dunkelblauen Kimono mit Pinien-, Bambus- und Pflaumen-Motiven, die traditionell nur zu besonderen Anlässen getragen werden. Ihr Vater trägt einen schwarzen Anzug mit weißem Hemd und weißer Krawatte. Takako eine grüne Bluse und passenden Rock. Ich werde so herausgeputzt, wie wir es schon geprobt hatten. Zuerst kommt die Kimono-Unterwäsche, die ich – wie alles andere – vom Hotel leihen muss (wer hat schon Kimono-Unterwäsche zu Hause?). Darüber kommt ein Ensemble namens *kuromontsuki no haori hakama* aus einem leichten schwarzen Mantel und einem weiten, schwarz-weiß gestreiften Hosenrock. Der Mantel wird vorne zusammengehalten von einem putzigen weißen Puschel, auf dem schwarzen Stoff sind runde, weiße Familienwappen abgebildet, sie stellen zwei überkreuzte Falkenfedern dar. Es ist natürlich nicht das Wappen unserer Familie, es ist schließlich nur geliehen. Außerdem bekomme ich einen Fächer zum späteren Posieren. An die Füße kommen die Socken mit Zehenteiler, *tabi*, und die Sandalen, *sori*, die Junko für mich in Sondergrößen vorbestellt hatte. Der Aufzug könnte bequem sein, wenn die zierliche Ankleidedame meinen Gürtel nicht mit erstaunlicher Gewalt zugezogen hätte.

Während der Aufnahmen japse ich Junko unter meinem schönsten Lächeln zu: »Ich kriege keine Luft!«

Junko lächelt zurück: »Ich kriege schon seit drei Stunden keine Luft!«

Aber wir sehen perfekt aus. Finde ich zumindest. Der kleine, alte Fotograf jedoch ermahnt immer wieder: »Smile! Smile!«

Und: »*Shinro* – Big Smile!«

»*Shinro* bist du«, flüstert Junko. »Bräutigam.«

»Ich lächle doch schon«, flüstere ich zurück.

»Nicht genug.«

»Ich komm mir schon total unnatürlich vor.«

»Da geht noch mehr. Sogar viel mehr.«

Ich probiere das Big Smile, mein Gesicht fühlt sich dabei grotesk an.

»Na also, geht doch!«, findet Junko

»Was heißt hier geht doch?! Mit so einem Gesicht sehe ich aus wie ein gemeingefährlicher Verrückter!«

»Kein Stück! So siehst du aus wie jemand, der lächelt. Ganz natürlich.«

Natürlich fühlt es sich aber nicht an. Ich weiß genau: Wir werden Hochzeitsfotos haben, auf denen Junko wunderschön ist und ich aussehe wie der Joker, der gesichtsversehrte Erzfeind von Batman, der sich gerade eine neue Braut geraubt hat.

Wir werden durchs Fotostudio, durch sämtliche Gänge des Hotels und über alle Brücken des Gartens gejagt, wo wir mit Fächern und roten Papierschirmen posieren (Letzteres findet Junko »zu asiatisch«), immer begleitet vom Rufen des Fotografen: »Smile! Smile! *Shinro* – Big Smile!« Inzwischen lockert sich der Gürtel, was bedeutet, dass mein Hosenrock rutscht. Wir bringen das Unterfangen jedoch ohne Peinlichkeiten hinter uns. Junkos *kaizoenin*, die ältere Dame, die ihr beim Tragen

des Brautkimonos geholfen hat, bringt mich zurück in mein Ankleidezimmer. »Das war bestimmt sehr anstrengend für Sie«, flüstert sie.

»Ja, das war ein bisschen anstrengend«, gebe ich zu. »Aber es hat auch viel Spaß gemacht!«

Ihr Gesicht leuchtet plötzlich auf. »Wirklich? Oh, das bedeutet mir sehr viel!« Sie verbeugt sich zur Verabschiedung lang und tief, und ich darf meine übergroßen Socken behalten. Sie muss bemerkt haben, dass die es mir angetan haben.

Das anschließende Mittagessen wird in einem Zimmer gereicht, das mit Strohmatten, *tatami*, ausgelegt ist. Wir sitzen auf den Matten an einem niedrigen Tisch und trinken Bier, das wir einander aus großen Flaschen in kleine Gläser einschenken. Beim Essen handelt es sich um ein *iwaizen*, ein Menü, das nur zu festlichen Anlässen serviert wird. Ein wichtiger Teil ist rosa Reis, der seine Färbung durch rote Bohnen bekommen hat. Ansonsten besteht es aus etlichen kleinen Gängen, von denen jeder eine Bedeutung für den ehelichen Kontext hat. Meist geht es um Harmonie und Fruchtbarkeit.

Dieser Tage bereitet sich Japan auf das *hina matsuri* vor, das Mädchenfest. Zur Feier des weiblichen Nachwuchses hat auch das Hotel eine beeindruckende Ansammlung von Mädchenpuppen in aufwendiger Garderobe ins Foyer gestellt. Wir machen davon Fotos. Und bevor wir gehen, nutzt Junkos Vater Fumon ausgerechnet diesen Ort, um uns noch einmal seinen Lieblingssatz mit auf dem Weg zu geben: »Andreas, Junko – please create a new culture!«

So langsam, inmitten der Mädchenpuppen, bekomme ich eine ungefähre Vorstellung, was er damit meint.





Ein paar Tage später laufe ich meinen zweiten Tokyo Marathon, und meinen ersten als verheirateter Mann. Deutlich langsamer als im letzten Jahr. Das anstrengende Eheleben hat einen ersten Tribut gefordert. Aber die Hauptsache ist doch, dass man ankommt.